

kannt dafür, daß sie auf Anregung oder mit Zustimmung des Kardinals nicht nur die Entwicklungshilfe fördert, sondern auch sonst unkonventionell zu helfen versteht. Aber wer hat heute noch die Absicht, Theologie in Soziologie und die Osterbotschaft in Entwicklungshilfe umzufunktionieren?

Gut, es wird immer wieder die Versuchung geben, das andere auf Kosten des einen zu bevorzugen. Und dazu wäre in der Tat eine Menge zu sagen. Aber wenn schon, dann müßte es auch möglich sein, selbst dem vielzitierten „einfachen“ Volk die Dinge etwas genauer zu erläutern. Und die sozialen Zwänge? Natürlich ist Christentum unendlich mehr als Befreiung aus ihnen; aber gehört die Mitwirkung oder das beispielhafte Vorgehen bei solcher Befreiung nicht zu den glaubwürdigsten Zeugnissen gläubiger Christen?

Ein anderer Bischof wettete gegen die „Kirche von unten“, die wieder verschwinden werde, wie sie gekommen sei; sprach von „Theologen ohne Herz“ und von Kritikern, die alles hinterfragten, nur nicht sich selbst. Abgesehen davon, daß, hört man sich in dessen Diözese etwas um, keineswegs spontan der Eindruck entsteht, der betreffende Bischof besitze selbst die Gabe unbegrenzter Selbsthinterfragung, ließe sich mit Verlaub doch fragen, ob es denn die „Kirche von unten“ wirklich verdiene, so angeredet zu werden. Sie wird ja ohnehin von Katholikentag zu Katholikentag kooperationswilliger, und kann die Funktion, Stachel im Fleisch einer gemächlich administrierenden Kirche „von oben“ zu sein, gar nicht ausgiebig genug wahrnehmen. Wenn schon nicht der Chronist, so überzeugt den Bischof vielleicht doch *Hans Urs von Balthasar*, der jüngst bei der Verleihung des Preises Pauls VI. durch den gegenwärtigen Papst Journalisten in den Notizblock diktierte, meist kämen die Aufbrüche in der Kirche doch von unten und nicht von oben.

Und die „Theologen ohne Herz“? Vielleicht fehlt vielen Theologen die Stärke des Glaubens, die in der Einfachheit liegt. Vielleicht sind sie zu sehr Spezialisten unter Spezialisten. Aber gehört

es nicht – Glauben vorausgesetzt – in erster Linie zur Theologie, um des Glaubens willen den Verstand zu gebrauchen? Und herrscht gegenwärtig nicht ganz und gar die andere Gefahr vor, daß viele Gläubige und Ungläubige so herzlich wie nur denkbar, aber im Grunde aus Mangel an wirklichen Glaubenseinsichten in irrationale Erkenntnisse flüchten.

Von einem dritten Bischof, von unbestritten hohem spirituellem Rang, wurde berichtet, daß er über den Tod sprach und dabei u. a. sagte: „Möglichst lange, möglichst gut leben. Nicht an Tod und Sterben denken. Dann tot umfallen – Schluß aus – weg – nach uns die Sintflut“, das sei heute die Devise. Der Chronist würde gerne mit dem Bischof wetten, daß beide zusammen in des Chronisten religiös und sozial sehr gemischtem Bekanntheitskreis keinen einzigen (keine einzige) finden, der/die bei Lichte besehen sich einen solchen Satz auch nur verhaltens- geschweige denn gesinnungsmäßig zu eigen machen würde. Im übrigen soll schon vom alten Boetius überliefert sein: nichts beschäftige die Sterblichen mehr, als am Leben zu bleiben.

Ein vierter Bischof schließlich soll – dies wurde nur mündlich, aber zuverlässig berichtet – sich gar den Redakteur seiner Kirchenzeitung intensiv vorgenommen haben, nur weil er rein berichterstatteisch neben dem offiziellen Katholikentag auch den „von unten“ zur Darstellung gebracht hatte. Natürlich sagt sich der Chronist wie andere auch: Bischöfe haben Ängste, wie andere Menschen und sie sollen sogar welche haben. Und Bischöfe müssen wie Politiker auch viel und wuens geht einfach reden. Und: Wieso wegen all dieser Dinge sich ärgern und anderen Ärger schaffen. Doch welcher Katholik läßt sich schon gerne als Pappkamerad aufbauen zum Abschluß von Problemen, die so keine sind. Aber vielleicht überlegt mancher sonst durchaus medienkundige Bischof nur nicht, wie zu Hause beim Leser wirkt, was er vor einem großen Forum nur so nebenher sagt. Das kann durchaus einmal passieren, ließe sich aber vermeiden. se

FDP am Ende?

Seit den Wahlen zum Europäischen Parlament im Juni wird der FDP – wieder einmal – mit wachsender Lautstärke die Sterbeglocke geläutet. Das *Ergebnis der Europa-Wahl* allein kann freilich der Grund für den zunehmenden Pessimismus über die Zukunft der FDP nicht sein: Die Partei war nur denkbar knapp unter der 5-Prozent-Hürde geblieben und hätte sie wohl mit einiger Sicherheit übersprungen, wäre die Wahlbeteiligung nicht extrem niedrig gewesen.

Schlimmer als das Wahlergebnis selbst ist für die FDP zweifellos die unmittelbar danach in der Partei ausgebrochene – teils aufgezwungene, teils selbstverschuldete – personalpolitische Hektik. Noch wesentlich mehr als der Rücktritt ihres Wirtschaftsministers hat die Eile, mit der der Rückzug des Bundesaußenministers vom Parteivorsitz betrieben wurde, zumindest optisch die Lage der Partei verschlechtert, zumal damit das gesamte personelle Gefüge der Regierungskoalition ins Wackeln geriet. In gewohnter Manier wurde nach der Ankündigung von *Hans-Dietrich Genscher*, den FDP-Bundesvorsitz niederzulegen, von der CSU und ihr nahestehenden Publizisten auch Genschers Rücktritt als Außenminister gefordert und die Anwartschaft von Franz-Josef Strauß auf dieses Amt angemeldet. Daß Genscher nicht nur der dienstälteste Außenminister der westlichen Welt (und ein weltweit geachteter dazu) ist, sondern auch einer der Architekten des Bonner Regierungswechsels von 1982, schützt ihn nicht vor den Attacken der sogenannten „zweitgrößten Koalitionspartei“, die in Wirklichkeit bekanntlich eine *gemeinsame* Fraktion mit der CDU bildet.

Der koalitionsinterne Dauerkonflikt zwischen CSU und FDP geht der FDP deswegen an die Existenz, weil sie nicht mehr stark genug scheint, sich in

diesem Konflikt zu *ihren* Gunsten zu profilieren. Ihr Spielraum innerhalb der Koalition ist – noch keine zwei Jahre nach dem Wechsel von der SPD zur Union – zwangsläufig klein. Dazu kommen *Personalsorgen* (die durch *Martin Bangemann* kaum behoben sein dürften) und *programmatische Unsicherheiten*. Schließlich macht es der FDP zu schaffen, daß sie von den anderen Parteien – mit Ausnahme der CDU – kaum mehr als demokratischer Partner wahrgenommen, geschweige denn ernst genommen wird. Alles zusammen läßt in der Öffentlichkeit das Gefühl aufkommen, mit der FDP sei es endgültig vorbei.

Außer den aktuellen politischen Konstellationen sind es langfristige „geistespolitische“ Entwicklungen, die der FDP ihre jetzigen Existenzsorgen beschert haben. Je mehr in die Gesellschafts- und Rechtsordnung sowie in die Programmatik der anderen Parteien liberales Gedankengut eingegangen ist, desto schwieriger muß es für eine liberale Partei werden, ihre Unverzichtbarkeit zu demonstrieren. Die nun seit Jahren verwendete emphatische Selbstbezeichnung „die Liberalen“ dokumentiert eher eine Unsicherheit, als daß sie sie beseitigt.

Das Ende der FDP herbeizuwünschen, wäre aus einer Reihe von Gründen kurzfristig. Die Existenz der FDP ist der gesellschaftlichen und politischen Stabilität der Bundesrepublik nicht schlecht bekommen. Sie hat Kontinuität und Wandel zwar nicht allein bewirkt, aber doch entscheidend mit ermöglicht. Ein Ausfall der FDP bei gleichzeitigem weiteren Zuwachs der Grünen würde auf Jahre hinaus auf vielen Ebenen die Bildung von entscheidungsfähigen Mehrheiten erschweren. CDU und CSU würden noch mehr als bisher zu liberalen Parteien, die Konturen, die sich eigentlich aus dem „C“ ergeben sollten, würden möglicherweise vollends verschwimmen. Schließlich ist für die Liberalität und Offenheit eines Gemeinwesens doch vielleicht auch in Zukunft wichtig, daß es eine prononciert liberale Partei gibt. *Kurt Sontheimers* Satz „Liberalismus ohne entsprechende Organisation ist wie ein Christ ohne Ge-

meinde“ ist zumindest überlegenswert. Was liberale Politik heute zu sein hat, müßte freilich zunächst die FDP selber sagen und personell überzeugend darstellen können. ko

Ungebetene Gäste

Der unvorhergesehene Zutritt von Priestern zur Begegnung Papst Johannes Pauls II. mit Vertretern des Schweizer Klerus (HK, Juli 1984, 332) war keine spontane, sondern eine gut geplante Aktion, deren Einzelheiten die Schweizer Bischofskonferenz abzuklären in Aussicht gestellt hat. Von der Bischofskonferenz war diese Begegnung in Absprache mit Johannes Paul II., der an sich ein großes offenes Treffen vorgezogen hätte, als Gesprächskreis von gewählten Vertretern des Klerus angelegt und sorgfältig vorbereitet worden. Nach entsprechenden Vorarbeiten in den diözesanen Priesterräten wurde die Begegnung mit dem Papst im Rahmen einer Studientagung der Kommission Bischöfe-Priester von 6 Bischöfen und 31 Priestern inhaltlich vorbesprochen, vor allem die Nöte und Sorgen der Priester namhaft gemacht, die ihre Sprecher dem Papst vorlegen sollten. Nun scheint das *Opus Dei*, dem in der Schweiz etwa 10 Priester angehören, durch seine Verbindungen zum Staatssekretariat unter Mitwirkung des Apostolischen Nuntius, dem die Fragen des Schweizer Klerus an seine Amtsführung mißfallen mußten, zum voraus die Zusicherung erhalten zu haben, daß *alle Priester* zur Begegnung zugelassen würden. Aufgrund dieser Zusicherung meldeten Verantwortliche des *Opus Dei*, aber auch der Apostolische Nuntius, ohne Wissen der Bischofskonferenz einem ausgewählten Kreis von Priestern, sie seien zur Begegnung mit dem Papst eingeladen; taktisch sehr geschickt wurde diese Meldung erst am Vortag der Begegnung, also mitten im Papstbesuch, der die Bischöfe voll beanspruchte, ausgeben. So kam es, daß zu den 100 bis

120 gewählten bzw. delegierten Priestern eine etwa gleich große Gruppe von Priestern, die von der Bischofskonferenz nicht eingeladen waren, Zutritt erhielt. Priester aus dieser Gruppe äußerten dann ihr Mißfallen am Votum des deutschsprachigen Sprechers mit Buh-Rufen.

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz erklärte auf der Pressekonferenz im Anschluß an den Papstbesuch, daß mit diesem Vorgehen die zuständige Bischofskonferenz klar *umgangen* worden sei. Von der Römischen Kurie aus scheint dieses Vorgehen hingegen als ein normaler Vorgang betrachtet zu werden, wandte sich der Papst in seiner Rede doch ausdrücklich an die Priester, „die ihr von euren Mitbrüdern entsandt oder spontan hierher gekommen seid“.

Von Kennern der Verhältnisse wird angenommen, das *Opus Dei* habe so zahlreiche und vorab dem Fokolare angehörende Priester vor allem deshalb in die Aktion einbezogen, um für sich selber ein entsprechendes Umfeld zu haben. Priester, die nicht eingeladen wurden und die an der Begegnung gerne teilgenommen hätten, mußten diese Auswahl verständlicherweise als eine Beleidigung der „gewöhnlichen“ Priester empfinden. Als geradezu ungehörig wurde die Mißfallenskundgebung durch Buh-Rufe empfunden.

Dieser Vorgang brachte aber auch zutage, daß im Schweizer Klerus *Polarisierungen* vorhanden sind, die schon verschiedentlich zu Konflikten geführt hatten, die aber als Einzelfälle behandelt wurden, so daß der Papstbesuch sie nun als *unbewältigtes Problem* unübersehbar gemacht hat. Dabei gibt es aber große regionale Unterschiede. Im Bistum Basel beispielsweise sind die Fokolare-Priester im Klerus so gut integriert, daß sie im diözesanen Priesterrat sogar übervertreten sind, und zwar nicht als Fokolare-Vertreter, sondern als vom Klerus Gewählte. Das Problem scheint sich vor allem im Bistum Chur und hier wiederum vor allem in Zürich zuzuspitzen; in Zürich hatte die Tätigkeit des *Opus Dei* denn auch schon zu Konflikten in der Mittelschulseelsorge geführt, die sogar im kantonalen Parlament zur Sprache kamen. we